



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf

Preußen, Wilhelm von

Berlin, 1923

Erstes Kapitel. Aufmarsch und erster Vormarsch.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74569](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74569)

Erstes Kapitel.

Aufmarsch und erster Vormarsch.

Ernennung zum Oberbefehlshaber der 5. Armee.

In meiner letzten Mobilmachungsbestimmung war ich zum Führer der I. Garde-I. D. ausersehen, und ich freute mich darauf, im Kriegsfall, den ich nach der Gestaltung unserer politischen Gesamtlage befürchten mußte, an die Spitze so erprobter Elitetruppen zu treten. Aber in mir lebte auch der begreifliche Wunsch, nach dem Vorbilde meiner Ahnen noch an höherer Stelle meinen Mann zu stehen. Auch der Chef des Generalstabs der Armee hatte diesen Gedanken in Erwägung gezogen, nachdem meine Kommandos zum Großen Generalstabe und zu großen Generalstabsreisen unter bewährten Lehrmeistern in den letzten Jahren vor dem Kriege die theoretischen Grundlagen für die Führung großer Verbände geschaffen hatten. Ende Juli 1914 kehrte ich von meinem Sommerurlaub aus Zoppot nach Potsdam zurück und erlebte dort die der Entscheidung über Krieg oder Frieden zutreibenden Tage in höchster Aufregung und Spannung mit.

Am 31. Juli begab sich die ganze kaiserliche Familie nach Berlin, ich in mein dortiges Palais. In der angespanntesten Arbeit aller Behörden prägte sich vorbildliche Ruhe und würdiger Ernst aus. Namentlich im Großen Generalstabe gewann ich die günstigsten Eindrücke. Er war sich in diesem ernsten Augenblick, in dem seine seit mehr als 40 Friedensjahren der planmäßigen Mobilmachung und Führerausbildung geweihte stille Arbeit der schweren Probe auf die Bewährung im kriegerischen Ernst unterworfen werden sollte, seiner verantwortungsvollen Aufgabe bewußt und sah mit Spannung, aber auch mit Zutrauen den kommenden Dingen entgegen.

Mit der Erklärung der drohenden Kriegsgefahr am 31. Juli 1914, dem Signal für alle Militär- und Zivilbehörden, daß die Mobilmachung

unmittelbar folgen könne, wurde die Frage der Besetzung des Oberbefehlshaberpostens der deutschen 5. Armee brennend. Der dafür bestimmte General-Inspekteur der 7. Armee-Inspektion in Saarbrücken, Generaloberst v. Eichhorn, war krank. Nach Rücksprache mit dem Ober-Quartiermeister Generalleutnant Schmidt v. Knobelsdorf, der bis zum Kriege sich meiner operativen und taktischen Weiterbildung im Generalstab gewidmet hatte, schlug der Chef des Generalstabs der Armee, Generaloberst v. Moltke, mich Seiner Majestät zum Armeeführer vor. Dabei wurde dem geschichtlichen Vorgange Rechnung getragen, daß auch in den Kriegen von 1866 und 1870/71 Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen in verhältnismäßig jungen Jahren eine Armee gegen den Feind geführt hatte. Als am 1. August die weltgeschichtliche Entscheidung über Krieg oder Frieden mit der Unterschrift des Mobilmachungsbefehls gefallen war, war die ganze kaiserliche Familie im Vorzimmer Seiner Majestät versammelt. Ich wurde hereingerufen, und mein Vater, sehr ernst, sagte mir in Gegenwart des Reichskanzlers, des Generalstabschefs, des Kriegsministers und des Staatssekretärs des Reichs-Marine-Amtes: „Ich habe Dir das Oberkommando der 5. Armee anvertraut. Du bekommst Generalleutnant Schmidt v. Knobelsdorf als Chef des Generalstabes. Was er Dir rät, mußt Du tun.“

Als ich schweigend die Hand meines Vaters geküßt hatte, legte mir General v. Moltke voll Wohlwollen seine große Hand mit den ermutigenden Worten auf die Schulter: „Sie haben guten militärischen Blick und gesunden Menschenverstand. So wie die andern werden Sie Ihre Sache auch machen. Vergessen Sie nie, daß der Armeeführer verantwortlich ist und bleibt. Der Chef hat seinen Rat zu geben, und nun: Gott schütze Sie!“

Dankbar für die in unseren Mobilmachungsbestimmungen liegende Auszeichnung verließen wir Söhne im Vollgefühl unserer Jugendkraft und umjubelt von der tausendköpfigen Menge das Schloß. Aber tief in meiner Brust bewegte ich ernste Gedanken über den Krieg, den ich so lange schon in banger Sorge hatte kommen sehen. Ungünstiger konnte die politische Lage nicht sein! Deutschland und Österreich zunächst allein gegen eine ganze Welt. Wie sollte das enden! Doch zu trüben Gedanken war nicht Zeit. Die Macht der Tatsachen, der frohe Glaube, daß Gott seine Deutschen nicht verläßt, und der jugendliche Stolz, Führer der 5. Armee zu sein,

gewannen die Oberhand. Selbstverständlich behielt die 5. Armee trotz des Wechsels in der Person des Oberbefehlshabers ihre unveränderte mobilmachungsmäßige Zusammensetzung auch in ihrem Oberkommando bei.

Der elektrische Funke des Mobilmachungsbefehls am 1. August 1914 löste von der Memel bis in das kleinste Dorf der süddeutschen Berge jene unbeschreibliche Begeisterung aus, die in ihrer einheitlichen Größe etwas unwiderstehlich Forttreißendes hatte. Jeder einzelne, ob Soldat oder Bürgermann, ob Mann oder Frau, fühlte sich im Bewußtsein unseres guten Rechtes an der gemeinsamen Verteidigung des schwer bedrohten Vaterlandes mitbeteiligt und mitverantwortlich. Damals, im August 1914, empfand die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes die kriegerische Lösung der von Jahr zu Jahr vermehrten Spannung wie die Befreiung von einem Alp. Die wenig glückliche äußere Politik hatte zu unserer vollständigen Isolierung geführt und dauernd wiederkehrende äußere Krisen geschaffen, die in den letzten Jahren mehrmals mit einem diplomatischen Rückzuge und moralischer Einbuße Deutschlands geendigt hatten. Nun sollte ein Gewitter, an dessen Entstehung Deutschland unschuldig war, die schwüle Atmosphäre reinigen, der drückende Ring der Einkreisung endlich gesprengt werden. Deutschland würde — so hoffte man — nach dem Kriege befreit aufatmen und, seiner Widersacher und Neider ledig, sich ungeahnt entwickeln können. So dachte damals der einfachste Mann im Volke in echtem patriotischen Empfinden, das nichts gemein hatte mit künstlich genährter und oberflächlicher Begeisterung. Die überwältigende Zustimmung des Reichstages, der Verkörperung des Volkswillens, hämmerte das deutsche Volk am 4. August 1914 zu jener festgeschlossenen nationalen Einheit zusammen, in der es in siegreichem Widerstande gegen fast die ganze Welt Staunenswerteres vollbringen sollte, als je die Erde gesehen hat.

Abreise zur Front und Übernahme des Oberkommandos.

Auch für mich und mein persönliches Gefolge war zur Einfügung in das rastlos laufende Räderwerk der Mobilmachung keine Zeit zu verlieren. Statt zur I. Garde-J. D. den bis ins kleinste vorbereiteten Übertritt zu bewerkstelligen, rollte der neu disponierte Transport meines Hauptquartiers mit Dienerschaft, Pferden und Gepäck nach Saarbrücken ab.

Ich folgte mit den Offizieren meines persönlichen Dienstes am 3. August, bis Jüterbog begleitet von meiner Frau und meinem lieben Jugendfreunde, dem Hauptmann von Wedel vom I. Garde-Regiment zu Fuß. Der Abschied war kurz und fröhlich; wollte man doch zu Weihnachten wieder zurück sein! Nur Wedel mußte ich durch einen ermunternden Zuspruch das Scheiden erleichtern. Er gehörte zusammen mit dem Hauptmann Graf Finckenstein und dem Rittmeister v. Mitzloff zu meinen unzertrennlichen Kameraden aus frühester Leutnantszeit beim I. Garde-Regiment und zu meinen Begleitern auf vielen Reisen, Ritten und Jagden im In- und Auslande. Der grausame Krieg hat diese treuen Freundschaftsbände jäh zerrissen. Sie fielen alle drei für Kaiser und Reich an der Westfront.

Die deutschen Eisenbahnen als wichtigste Hilfsmittel unseres Generalstabes für raschen lückenlosen Aufmarsch arbeiteten vollkommen in dessen Dienst. An allen lebenswichtigen Bauwerken, Brücken und Bahnhöfen sah man sichernde Posten und Patrouillen. Die im sommerlichen Erntesegen friedlich prangenden Fluren der deutschen Heimat standen in tiefem Gegensatz zu dem ungeheuren Getriebe auf den Schienenwegen. Je näher der Grenze, desto mehr formte sich aus lieblichen Friedensbildern das ernste Gesicht des alles in seinen Bann ziehenden Krieges.

Mein persönlicher Dienst bestand aus den Adjutanten Major v. Müller, bisher im Generalstabe der 21. I. D., dem später gefallenen Major Edler von der Planitz, früher im I. Garde-Feldartillerie-Regiment, dem Kammerherrn Hauptmann v. Behr und dem Oberstabsarzt Dr. Wiedenmann.

Nachdem am 4. August früh in Frankfurt a. M. der Chef des Generalstabes der 5. Armee, Generalleutnant Schmidt v. Knobelsdorf, zu mir getreten war, endete die Reise in Saarbrücken mit dem Empfang durch den Kommandierenden General des XXI. A. K., General der Infanterie v. Below. Die betriebsame Saarstadt war in hellster Aufregung. Hatte man in Berlin nur die riesige Kriegsbegeisterung aller Bevölkerungskreise beobachten können, so trat hier auch die leise Sorge hervor, was die nächsten Tage der Stadt bringen würden. Um so wärmer und fröhlicher wurde die Ankunft des Oberbefehlshabers, so kurz nach ausgesprochener Mobilmachung, von den Einwohnern begrüßt.

Unmittelbar vom Bahnhof führte der Weg ins Generalkommando zu einem Vortrage des Kommandierenden Generals über den Grenzschutz,

dessen zusammenfassende Regelung nunmehr auf das Armee-Oberkommando übergang. Da die frühzeitig marschbereit gestellten Grenzschutztruppen sehr dünn und weitläufig verteilt standen, die Franzosen aber große Kavalleriemassen zusammengezogen hatten, so war die Lage angesichts der Möglichkeit eines frühzeitigen Kavallerieeinbruchs zur Störung unserer Ausladungen zunächst sehr gespannt. Ein blutjunges, schimmerloses Kerlchen von chasseur à cheval wurde als Gefangener gerade vorgeführt. Zahllose Meldungen gaben ein widerspruchsvolles Bild, aber tatsächlich hatten wir nichts zu befürchten. Mit stärkeren Kräften wurde die Grenze von der französischen Kavallerie wohl im Gefühl ihrer während des ganzen Krieges hervorgetretenen Schwerfälligkeit nirgends überschritten. Der Feind bewahrte eine fast ängstliche Zurückhaltung.

Ich bezog mit meinem Generalstabschef und Gefolge Quartier im schönen Gebäude des Landratsamtes, wo der Hausherr, Landrat von Miquel, sich bald als besonders tüchtiger, tatkräftiger und umsichtiger Mann erwies.

Die Mobilmachung und innere Organisation des großen Befehls- und Verwaltungskörpers des Armee-Oberkommandos selbst erfolgte weiter rückwärts am Sitze des Generalkommandos des VIII. A. K. in Coblenz unter Leitung des sorgsam- und rastlos tätigen Ober-Quartiermeisters, Generals Rogalla von Bieberstein, und meines ausgezeichneten, in allen Lagen bewährten ersten Generalstabsoffiziers, Majors v. Seymann. Dieser verlegte die Operationsabteilung möglichst bald in das vorzüglich geeignete Zivill Kasino Saarbrücken vor, wo nach und nach der ganze Stab straff in der Hand des Armeechefs zusammengefaßt wurde.

Von den übrigen Generalstabsoffizieren hebe ich besonders zwei hervor, die Majore Matthias und Ehrhardt. Matthias, der die Geschäfte des Ib versah, war der Typ des bei Tag und Nacht unermüdlich tätigen, routinierten Generalstabsoffiziers, ernst und zuverlässig. Ehrhardt, die rechte Hand des Ober-Quartiermeisters, ein vielseitig gebildeter Offizier, voll warmherziger Fürsorge für das Wohl der Truppe. Durch mannigfache Beziehungen zu Industriekreisen und in der Kaufmannschaft war er über die Verhältnisse in der Heimat stets gut unterrichtet. Im Laufe des Feldzugs trat mir dieser treue und aufrechte Mann auch menschlich nahe.

Der erste Adjutant, Major Voigt, zeichnete sich durch Gewandtheit und nie versagende Personalkenntnis aus. Den zweiten Adjutantenposten

versah Hauptmann Pflugradt, ein treuer, zuverlässiger Charakter, der würdige Sproß einer durch Generationen in Pflicht und Hingabe bewährten Soldatenfamilie. Er hat später auch als vorbildlich tapferer Truppenführer auf dem italienischen Kriegsschauplatz seinen Mann gestanden.

Aufmarsch der 5. Armee.

Karten I u. 3. Unter dem Schutze der frühzeitig marschbereiten, am 1. und 2. Mobilmachungstage zwischen der Luxemburger Südgrenze und Metz aufmarschierten Grenzschutztruppen des XIII. und XVI. A. K. vollzog sich der planmäßige Aufmarsch der 5. Armee mit ihren fechtenden Truppen und dem großen Truppen- und Verwaltungsapparat der Etappe im Raume Diedenhofen—Metz—Saarbrücken—Ottweiler—Merzig. Aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes rollten Züge um Züge in die ausgedehnten Bahnhofsanlagen des Lothringerlandes, die Söhne der Provinzen Posen und Schlesien im V. A. K., V. R. K. und VI. R. K., die tapferen Württemberger im XIII. A. K., die Elfaß-Lothringer, durchsetzt mit Teilen aller deutschen Länder, im XVI. A. K. Ferner nahen gemischte Landwehr-Brigaden, die 13. aus der Provinz Sachsen, die 48. aus Hessen, die 45. aus dem Königreich Sachsen, die 53. Rgl. Württembergische und die 9. Rgl. Bayerische. Dazu traten vier Mörser-Bataillone der Regimenter 6 und 12 sowie die beiden Pionier-Regimenter 20 und 29. Als Kronprinz des Deutschen Reiches freute ich mich dieser glücklichen Mischung aller vaterländischen Stämme unter meinem Kommando und nahm mir vor, ihre Waffenbrüderschaft mit warmem Herzen zu pflegen.

Die täglichen Vorträge beim Oberkommando gaben ein anschauliches Bild von dem fortschreitenden Aufmarsch und der Überwindung aller Reibungen der gewaltigen Maschine, deren einzelne Glieder sich dem einheitlichen Führerwillen zur Erzeugung höchster Arbeits- und Kampfkraft anzupassen hatten. Es hatte den Anschein, als ob unser Tatendrang noch auf eine harte Geduldsprobe gestellt werden würde, während schon bedeutsame Nachrichten über die ersten Kriegsgeschehnisse von anderen Stellen einliefen. Der große Schlag der überraschenden Einnahme Lüttichs folgte der von mir längst erwarteten Meldung, daß England uns den Krieg erklärt hatte. Dagegen erregte das Verharren Italiens in angeb-

licher Neutralität um so mehr Entrüstung, als dessen König mir noch bei meinem letzten Besuch versichert hatte, daß Italien im Fall eines Krieges unter allen Umständen an der Seite Deutschlands stehen werde. Am 8. August folgte dann das Einrücken der Franzosen in Mülhausen, von wo sie schon in den nächsten Tagen ihr VII. A. R. unter dem Druck der deutschen Waffen wieder in den Festungsschutz von Belfort zurückziehen mußten. In unserer noch nicht an die neuen Riesenmaße kriegerischer Geschehnisse gewöhnten Vorstellung waren diese glückverheißenden Vorspiele gewaltige Ereignisse, denen sich die Erfolge beim eigenen Grenzschutz westlich Metz mit der Wegnahme von Briey und bei der links benachbarten 6. Armee mit dem siegreichen Gefecht der 42. J. D. bei Lagarde würdig anreiheten.

Die strategische Aufklärung vor der Front der 5. Armee lag in den Händen des Höheren Kavallerie-Kommandeurs Nr. 4, des Generalleutnants Frhr. v. Zollen, der mit den ihm unterstellten beiden Kavallerie-Divisionen — der 3. des Generals v. Unger und der 6. des Generalleutnants Grafen v. Schmettow — zunächst im unmittelbaren Auftrage der O. S. L. zu operieren hatte. Mit ihm tauschte daher mein Oberkommando in Saarbrücken die Ansichten über das voraussichtliche Zusammenwirken und vor allem über die zunächst wichtigste Frage, die zu erwartenden Maßnahmen des Feindes, aus. Unter meiner Attila der Danziger Leibhusaren schlug ein für das forsche, umsichtige Drauflosreiten strategischer Aufklärungspatrouillen begeistertes Kavalleristenherz. In treuem, kameradschaftlichem Mitempfinden begleitete ich im Geiste die kühnen Führer der schon seit dem 4. August durch den Grenzschutz der 53. württ. Infanterie-Brigade des Generals v. Moser vorgetriebenen Kavallerie-Divisionen. Sie schafften zusammen mit der sich erst langsam auswachsenden Luftaufklärung die Mosaiksteinchen zu dem für die späteren Aufgaben der Armee grundlegenden Bilde vom Feinde. Wie wir aus der Linie unserer Moselbefestigungen Diedenhofen—Metz, so mußte der Franzose seinen Sicherungsschleier aus dem Festungsbereich von Verdun vorgeschoben haben. Es kam daher zunächst auf das Hineinleuchten in das Geländedreieck zwischen luxemburgisch-belgischer Südgrenze mit den französischen Sperrforts Montmédy—Longwy und unserer Westgrenze bei Metz an, also über die Linie Montmédy—Longuyon—Conflans. Dieses Land mit seinen lebenswichtigen Bahnlinien Luxemburg—Montmédy, Diedenhofen—Longuyon und Metz—Conflans—Longuyon, beide weiter

über Montmédy—Sedan—Charleville führend, wird von Südosten nach Nordwesten von drei nicht unbedeutenden, zum Teil tief eingeschnittenen Bachabschnitten durchzogen. Der nördliche erstreckt sich von Landres über Pierrepont—Longuyon—Montmédy und im weiteren Verlauf über Carignan bis zu seiner Einmündung in die Maas bei Sedan im Zuge des Pierre-Trusnes- und Chiers-Baches. Seinerseits empfängt er von Nordosten her wiederum tiefeingeschnittene Zuflüsse, die das Land in ausgesprochene Geländerippen zergliedern. Der mittlere Abschnitt wird vom Othain-Bach von Gondrecourt über Spincourt—St. Laurent—Marville bis zu seiner Einmündung bei Montmédy in den Chiers gebildet. Der südliche endlich ist der sumpfige Loison-Abschnitt vom Dorfe gleichen Namens über Mangiennes—Vittarville—Louppy, der bei Montmédy ebenfalls in den Chiers fällt. Diese Geländegestaltung wurde für die späteren Operationen der Armee von wesentlicher Bedeutung.

Die zahlreich einlaufenden Meldungen ergaben die Gewißheit, daß die beiden Sperrforts besetzt, dagegen der Longuyon-Abschnitt, der nördliche der drei genannten, vom Feinde frei war. Wohl aber hatten die Patrouillen überall am Othain Feuer bekommen und lebhafteste Schanzarbeiten bei Marville, St. Laurent, Spincourt, Gouraincourt festgestellt. In dem unserer Kavallerie innewohnenden Drang nach vorwärts waren am 10. August Teile der 6. K. D. in schneidigem Vorgehen durch die feindlichen Bachpostierungen bei Pillon durchgebrochen. Von Teilen der gegenüber befindlichen 4. französischen Kavallerie-Division aber in einen gut in den Waldrändern maskierten Feuerüberfall und in die Raketen der feindlichen Artillerie gelockt, hatten sie unter schmerzlichen Verlusten das Vorhandensein der von Verdun vorgeschobenen Othain-Besatzung bestätigt gefunden. In südlicher Fortsetzung der feindlichen Othain-Stellung hatte das XVI. A. R. mit eigenen Aufklärungsmitteln feindliche Vorposten in Linie Etain—Maizeray—Woël festgestellt, denen von Briey aus in Linie Fléville—Conflans unsere Sicherungen (Infanterie-Regiment 144) gegenüberstanden. Schon hier dämmerte die Erkenntnis, daß nach dem Ausbleiben großer feindlicher Kavallerieüberfälle in deutsches Gebiet hinein der Betätigung eines Kavalleriekorps zwischen der Armee und dem nahen Wirkungsbereich des Festungssystems von Verdun ein zu enges und unfruchtbares Feld beschieden sein werde.

Größeren Umfang mit beklagenswerten Opfern und unmenschlichen

Greuelthaten nahm teilweise der von einzelnen französischen und vor allem von belgischen Einwohnern eröffnete Franktireurkrieg an, der nur durch Bestrafung der beteiligten Ortschaften eingedämmt werden konnte. Ich erbat bei der deutschen Regierung, entsprechende Vorstellungen nach Paris zu vermitteln, mußte aber leider bald erkennen, daß die ritterliche, den Heeren früherer Zeiten eigene Kriegsführung gleich zu Beginn bei den Feinden einem Volkskriege mit allen ihm eigenen Leidenschaften des Hasses und der Grausamkeit gewichen war.

Der Nachrichtenaustausch mit den Oberkommandos der Nachbar-Armeen, der 4. des Herzogs Albrecht von Württemberg in Trier und der 6. des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, zeitigte schnell ein volles Einvernehmen. Besondere Aufmerksamkeit widmeten wir der Frage eines vielleicht bald erforderlichen engen Zusammenwirkens mit der 6. Armee. Nach den erfolgreichen Anfangsgefechten der 6. Armee auf lothringischem Boden hatte sie durch vorzügliche Aufklärung die Versammlung sehr starker feindlicher Kräfte aus dem befestigten Lager Toul-Nancy heraus in der Linie Pont à Mousson-Raon l'Étape erkannt und rechnete mit einem Durchbruchversuch überlegener Kräfte zwischen Metz und den Vogesen gegen unsere linke Heeresflanke. Die O. S. L. sah in solchem Versuch keine Gefährdung ihrer eigenen Offensivoperation, vielmehr die Möglichkeit, dem in Lothringen eindringenden Feinde frühzeitig eine entscheidende Niederlage zu bereiten. Zu diesem Zwecke sollte die 6. Armee allmählich auf die Saar ausweichen. Stieß der Gegner hinter ihr her, so war ein doppelt umfassender Angriff gegen ihn geplant, durch die 7. Armee aus den Vogesen, durch Teile der 5. Armee von Norden her. Bei unserer persönlichen Rücksprache mit dem bayerischen Kronprinzen und seinem Chef in St. Avold wurde volle Übereinstimmung in diesen Gedankengängen um so mehr erzielt, als die im Ausbau begriffene Nied-Stellung westlich Bolchen ein günstiges Zusammenwirken der 5. Armee mit der 6. Armee versprach. Diese Nied-Stellung stand unter dem Kommando des Höheren Landwehr-Kommandeurs zu besonderer Verwendung Nr. 2, Generalleutnants Franke, der die Armierung mit Hilfe von Zivilarbeitern und der schon erwähnten fünf gemischten Landwehr-Brigaden sowie von Metz herangezogener Festungsgeschütze leitete. Bei der örtlichen Besichtigung der Stellung in ihren Stärken und Schwächen und dementsprechender Artillerieverteilung fand der Plan der Heranziehung noch weiterer zwei gemischter

Landwehr-Brigaden aus Metz eingehende Erörterung, damit eine Schwächung der 5. Armee für ihre eigenen Operationen nach Westen durch Abgabe von Truppen erster Ordnung möglichst vermieden würde. Es ist wohl begreiflich, daß wir eine Zerreißung der Hauptkampfsverbände der Armee nicht gerade gern gesehen hätten. Für alle Fälle durfte sie aber doch vorläufig mit ihren drei aktiven Armeekorps (V., XIII. und XVI.) die Linie Bettemburg—Diedenhofen—Metz nicht nach Westen überschreiten und hatte mit den beiden Reservekorps (V. R. K. und VI. R. K.) nordwestlich der Niederstellung aufzuschließen.

Im Gegensatz zu den ernsten, oft beklommenen Gesichtern der deutsch-lothringischen Bevölkerung machten die anrollenden Truppentransporte der Armee in ihrem kriegerischen Aussehen, in der sorgsam beladenen ihrer Fahrzeuge und dem glänzenden Pferdmaterial einen ganz vorzüglichen Eindruck. Die Regimenter der örtlichen Garnisonen, so besonders das Infanterie-Regiment 70 in Saarbrücken, fielen durch ihre tadellose Haltung auf. Aus der lodernden Begeisterung dieses Volkes in Waffen wuchs auch in meinem Herzen das feste Vertrauen und die berechtigte Zuversicht, daß der dem deutschen Volke aufgezwungene Verteidigungskampf um Sein oder Nichtsein mit diesem heißen, überall durchbrechenden Willen zum Siege glücklich verlaufen müsse.

In diesen Tagen des Einlebens in die verantwortungsvoll schweren Aufgaben des Armeeführers machte mir der erste Lazarettbesuch einen unvergeßlichen Eindruck. Ohne ein Wort der Klage lagen die Opfer der ersten Vorspiele des großen Ringens da, und als sie mit leuchtenden Augen versicherten, wir Deutschen würden mit den Franzmännern schon fertig werden, da zwangen sie mir die Tränen in die Augen.

Persönliche Rücksprachen mit den Kommandierenden Generalen v. Sabeck (XIII. A. K.) und dem besonders jugendfrischen General v. Mudra (XVI. A. K.) sowie die täglichen Meldungen der Generalkommandos bestätigten, daß die Marschbereitschaft der Armee rasch ihrem Abschluß zugeing.

Der Operationsplan.

Dem deutschen Operationsplan lag der Gedanke zugrunde, daß Deutschland in seiner europäischen Mittellage durch den Zweifrontenkrieg nicht erdrückt werden dürfe, und daß es zur Abwälzung der Kriegsleiden vom

heimischen Boden einen Verteidigungskrieg angriffsweise zu führen habe. Nach West und Ost zugleich war das freilich aus Kräftemangel nicht möglich. Die gewaltige Überlegenheit der Feinde ringsum sollte durch nacheinander geführte Offensivschläge im Vertrauen auf die spätere Operationsbereitschaft der Russen überwunden werden. Nach Ausscheiden nur ganz weniger, unumgänglich notwendiger Kräfte für den Schutz der östlichen Provinzen sollte die zusammengefaßte Masse des deutschen Feldheeres so frühzeitige Entscheidungen im Westen erzwingen, daß dort die Hauptarbeit getan sein würde, wenn die russischen Millionenheere erst wirksam zu werden begannen.

Kritische Weisheit hat sich nach dem tragischen Ausgang des Weltkrieges mehr als reichlich bemüht gefunden, diesen auf den Grafen Schlieffen zurückgehenden operativen Gedanken zu verwerfen. Die verschiedensten anderen Lösungen für das Problem des Mehrfrontenkrieges sind — bezeichnenderweise nicht in der feindlichen, sondern in der deutschen Literatur — in Vorschlag gebracht worden. Die einen glauben in der Formel: Vernichtungsschlag gegen Rußland bei anfänglicher strategischer Abwehr im Westen den Stein der Weisen gefunden zu haben. Andere wählen ein Mittelding: Große Anfangserfolge, sei es im Westen, sei es im Osten, aber ohne das Ziel, sie zu einem vollen Vernichtungssiege auszugestalten, sondern Mäßigung im Erfolge, Haushalten mit den Mitteln, um während eines langdauernden Krieges einer Überspannung und vorzeitigen Verausgabung der Wehr-, Volks- und Wirtschaftskraft vorzubeugen. Wieder andere halten zwar am Vernichtungsgedanken an sich fest, wollen ihn aber nicht in der eigenen Initiative von Haus aus, sondern erst gewissermaßen im Fluß der Ereignisse als Antwort auf den dem Gegner überlassenen ersten Schachzug zum Ausdruck gebracht wissen.

Alle diese und ähnliche Vorschläge erscheinen mir mehr oder minder als Treppenwitz. Sie würden vermutlich nie aufgetaucht sein, wenn wir mit unserer Westoffensive zu Beginn des Krieges den von Schlieffen erstrebten, durch sein Genie verbürgten durchschlagenden Erfolg gehabt hätten. Daß uns dieser Erfolg versagt geblieben ist, daran ist aber keineswegs der operative Gedanke Schlieffens selbst schuld, vielmehr das offenkundige Abweichen von diesem Plan. Ich sehe die Abirrung weniger in der veränderten äußeren Gestalt des deutschen Westaufmarsches, die sich in einer Anhäufung stärkerer Kräfte in den Reichslanden und in der Aus-

dehnung des Aufmarsches bis ins Oberelsaß ausspricht — hierfür gibt General Ludendorff meines Erachtens gewichtige Gründe an —, als in der Führung der Operation aus dem Aufmarsch heraus. Eine strategische Idee kann noch so gesund, einfach und erfolgverheißend sein, wird sie von dem mit ihrer Ausführung Betrauten so verwässert, wie es nach meiner Ansicht 1914 von der deutschen Führung geschehen ist, so kann sie unmöglich den Sieg bringen.

Unser Operationsplan gründete sich neben anderen Voraussetzungen darauf, daß der Feind im Westen die ihm angetragene Waffenentscheidung anzunehmen gewillt war. Die Annahme erwies sich so sehr als zutreffend, daß der Gegner sogar selbst von Haus aus offensiv zu werden gedachte. Die Möglichkeit, frühzeitig eine große Entscheidung zu erfechten, war also in seltenem Maße gegeben. Unter nördlicher Umgehung des großen französischen Festungsgürtels Verdun—Belfort hatte das deutsche Westheer mit den Armeen I bis 5 aus seinem Aufmarsch in der Linie Crefeld—Aachen—Trier—Diedenhofen—Metz eine gewaltige Linksschwenkung durch Belgien und Luxemburg hindurch in das Herz Frankreichs hinein auszuführen. Dabei fiel der 5. Armee am linken Flügel die Aufgabe zu, den Drehpunkt Diedenhofen der befestigten Mosellinie festzuhalten und im engen Anschluß an die 4. Armee mit ihrem rechten Flügel von Bettemburg über Mamer—Arlon auf Florenville auszuholen. In sich stark links gestaffelt, sollte sie dann im Rahmen der fortschreitenden Heereschwenkung ebenfalls in die allgemeine Angriffsrichtung nach Süden eindreuen. Die ihr im Wege liegenden Sperrforts Montmédy und Longwy waren im raschen Angriffsverfahren wegzunehmen.

Aus dieser Aufgabe der Armee ergaben sich für ihre Operationsabteilung besonders schwierige Marschdispositionen. Sie hatten zum Ziele, die fechtenden Truppen und deren endlose Munitionskolonnen und Trains aus weitem Aufmarschraum in engster Versammlung auf wenigen Marschstraßen über die Mosellinie östlich Diedenhofen über Norden nach Westen zu leiten. Zur Verschleierung dieser Bewegungen dienten die bisherigen Grenzschutz-Brigaden sowie im weiteren Vorschreiten die beiden Divisionen des 4. K. K. Von ihnen hatte die 3. K. D. nach den Ereignissen bei Pillon am 10. August östlich um Longwy herum ausgeholt und ihre Fühler westlich der Linie Chiers-Bach—Longwy—Longuyon nach Südwesten vorgetrieben. In tiefer Staffelung schloß die Armee bis zum 16. August

abends mit den drei aktiven Armeekorps an der Mosellinie auf, und zwar das V. A. R. bis Königsmachern, das XIII. A. R. bei Diedenhofen und das XVI. A. R. bei Metz und nördlich. Dahinter lagen im zweiten Treffen nordwestlich der Nied die beiden Reservekorps, das V. R. K. um Niedaltdorf-Busendorf und das VI. R. K. um Hefsdorf-Bettingen.

Das Armee-Oberkommando verlegte sein Hauptquartier von Saarbrücken nach Diedenhofen vor, während das Große Hauptquartier Seiner Majestät in Coblenz eintraf, wohin nunmehr alle Meldungen zu richten waren. Die enge, mit acht Bataillonen vollgestopfte Moselfestung bot innerhalb ihrer Wälle und modernen Werke das bunte Bild Wallensteinschen Lagerlebens. Unter solchen ungewohnten und aufregenden Eindrücken sprachen die braven Landsturm- und Landwehrmänner der Besatzung zur Erhöhung ihrer kriegerischen Stimmung dem Alkohol fleißig zu. Ein einstweiliges strenges Ausschankverbot und der Hinweis, daß die Festungsbesatzungen baldigen ernststen Aufgaben auch im Felde entgegengingen, schuf besonnenere Stimmung. Das Gouvernement Metz wurde ebenfalls angewiesen, bis zum 20. August eine starke verwendungsbereite Hauptreserve aller Waffen zusammenzustellen. Sie hat später in Gestalt der 33. R. D. unter General Bausch Vorzügliches geleistet.

Mein Quartiergeber in Diedenhofen war der im Reichslande geborene Kreisdirektor Ullersberger, dessen klar durchdachte Anschauungen über die Zukunft der Reichslande und ihre notwendige Regierungsform in merkwürdigem Gegensatz standen zu den leider oft gehörten verworrenen Ansichten anderer Beamten. In meinem Zimmer hing das von Frau von Stöger, der Witwe des früheren Kommandierenden Generals in Metz, gemalte große Ölbild der abwesenden Frau des Hauses mit ihrem Kinde, einer deutschen Madonna, wie man sie sich nicht schöner vorstellen konnte.

Die Armee von 1914.

Unvergeßlich wird mir immer aus jenen ersten Tagen der Eindruck bleiben, den die Marschkolonnen meiner Armee auf mich machten, als sie in unabsehbarem Zuge bei glühender Augusthitze an mir vorbeizogen. Auf den gebräunten Gesichtern lag Entschlossenheit und Siegeszuversicht, aus den Reihen erschallten die alten, schönen, deutschen Soldatenlieder. Es war das stolze, selbstsichere, freudige Ausschreiten einer vieltausend-

köpfigen, in Jahrhunderte alter Disziplin erzogenen und fest zusammengefügten Schar von Helden. Das deutsche Heer von 1914! Seinesgleichen gab es auf der Welt nicht.

Ein kurzes Wort über unsere alte, herrliche Armee. Ihren Kern bildete das aktive Offizierkorps. Es hatte im Laufe von mehr als vierzig Friedensjahren einen durchaus einheitlichen Typ erhalten, für den die auf den Schlachtfeldern früherer Kriege bewährte Ausbildung und die eiserne Pflichttreue altpreussischer Erziehung die Grundlage geschaffen hatten. Frühere Stammesunterschiede zwischen Nord und Süd waren echter Kameradschaft gewichen. Gegensätze zwischen Adligen und Bürgerlichen, zwischen den Angehörigen verschiedener Waffengattungen entbehrten, sofern sie überhaupt vorhanden waren, jeder Schärfe. Auch die in den letzten Jahren vor dem Kriege bewußt vollzogene Erweiterung der Kreise, die für die Ergänzung des Offizierkorps in Betracht kamen, hatte seinem einheitlichen Charakter, bisher jedenfalls, noch keinen Eintrag getan. Der sogenannte Kastengeist, die Abschließung gegen andere Kreise des gebildeten Bürgertums, bestand im wesentlichen nur in der Vorstellung jener Volksteile, die an sich dem Offizierkorps feindlich gesinnt waren. Bedauerliche Einzelfälle von Überheblichkeit und falsch angebrachtem Standesgefühl wurden zu Unrecht verallgemeinert. Auf den festen Grundpfeilern von Pflichtgefühl, einer hohen, durch hundertjährige Tradition geweihten Auffassung des Ehrbegriffes, edler Kameradschaft und unerschütterlicher, selbstloser Hingabe an die Person des Allerhöchsten Kriegsherrn ruhte die moralische Stärke des deutschen Offizierkorps. Es war durch und durch unpolitisch, monarchisch bis in die Knochen und zugleich fest verwurzelt im Volksganzen. Trotz scharfer, vielfach auch zu weit gehender körperlicher und seelischer Inanspruchnahme im Friedensdienst wußte sich die überwiegende Mehrzahl der Offiziere doch gesunde, geistige Frische und freudige Bejahung des Berufs zu bewahren. Der verderblichen Einflüsse eines genußsüchtigen und verweichlichenden Wohllebens hatte sich die Mehrheit jedenfalls erfolgreicher zu erwehren verstanden als manche anderen Schichten unseres Bürgertums. Für die wissenschaftliche Fortbildung wurde viel getan. Praxis und Theorie ergänzten sich in glücklicher Weise.

Gewisse Schwächen und Gefahren will ich durchaus nicht leugnen. Das Unterordnungsverhältnis entbehrte auch außerhalb des Dienstes vielfach nicht eines gewissen Zwanges. Den höchsten Vorgesetzten war

eine reichlich groß bemessene Machtfülle in die Hand gegeben, von der nicht immer weise Gebrauch gemacht wurde. Wie in allen Ständen und allen Berufsclassen gab es auch in der Armee schwächere Charaktere und Streber, die dazu neigten, die eigenen Fähigkeiten und Leistungen auf Kosten der Kameraden herauszustreichen. Entschieden aber bestreite ich, daß die strenge militär-hierarchische Zucht die Entfaltung und Auswirkung von Persönlichkeiten und die Charakterbildung unterbunden habe. Der große Krieg hat zur Genüge bewiesen, welche eine Unsumme selbständiger, verantwortungsfreudiger und ausgeprägter Führernaturen das aktive Offizierkorps in allen Graden im Frieden hervorgebracht hatte. Den Offizieren des Beurlaubtenstandes haftete hier und da als vielleicht einzige fühlbare und verständliche Schwäche ihre nicht voll ausreichende praktische Führerausbildung an. Sie erklärt sich einfach durch die zu kurzen und zu seltenen Dienstleistungen. Die Mehrzahl reifte auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges oft überraschend schnell zu Truppenführern heran, die sich den aktiven Offizieren würdig an die Seite stellten.

Das deutsche Unteroffizierkorps war beruflich hervorragend geschult und voll treuer Hingabe an Pflicht und Dienst. Daß es möglich gewesen wäre, aus diesem Holze noch mehr zu schnitzen, selbständige, verantwortungsbereite Unterführer zu schaffen, steht für mich jetzt nach den Erfahrungen des Krieges außer Zweifel. Ich habe es für einen Fehler gehalten, daß man bewährte Unteroffiziere im Kriege nicht öfter ohne Rücksicht auf altüberlieferte Anschauungen zu Offizieren ernannte. Ebenso wie ich vergebens dafür eintrat, fähige Offiziere, die sich durch ihre Persönlichkeit und besondere Waffentaten im Kriege ausgezeichnet hatten, ohne Rücksicht auf Alter und Dienstgrad zu befördern.

In der Mannschaft herrschte ein prachtvoller soldatischer Geist als Ausfluß angeborener, echt kriegerischer Tugenden. Je nach der Stammesart äußerte er sich unterschiedlich, hier mehr im Draufgängertum, dort mehr in Zähigkeit, Gewandtheit und Elastizität. Die schon lange systematisch getriebene Hetze gegen den Militarismus hatte im Heere selbst nur verschwindenden Erfolg zu verzeichnen. Es war gesund geblieben. Offizier und Mann waren trotz aller sozialen und Bildungsunterschiede miteinander fest verwachsen. Der Gehorsam gründete sich auf eiserne Mannszucht, nicht minder aber auf das Vertrauen und den guten Willen des Untergebenen, die Fürsorge des Vorgesetzten und treue und wahre Kamerad-

schaft in Not und Tod. Was die Antimilitaristen als „Kadavergehorsam“ zu entwerten suchten, war in Wahrheit die bewußte Einordnung der Einzelpersönlichkeit in das große Ganze, die willige und freudige Hingabe an den Dienst in Erfüllung einer als gut, richtig und notwendig erkannten sittlichen Pflicht. So lebte in dem Volk in Waffen von 1914 jener Geist, den einst ein Hohenzoller, der als Soldatenerzieher und Truppenbildner unübertroffene Prinz Friedrich Karl, treffend gekennzeichnet hat, wenn er dem Soldaten am Tage der Schlacht die begeisterte Frage an seinen Führer in den Mund legte: „Herr, wo befehlst Du, daß wir sterben sollen?“ Mehr denn vier Jahre lang ist der deutsche Frontkämpfer mit dieser stummen Frage im Herzen und auf dem Antlitz als Held in den Tod gegangen. Frontkämpfergeist!

Was die einzelnen Waffengattungen unseres Heeres anlangt, so war ich überzeugt, daß unsere Infanterie nach Ausbildung und Erziehung den Anforderungen des modernen Kampfes vollendet gewachsen war und in ihrer Ausrüstung und Zusammensetzung nur noch mehr Maschinengewehre nötig hatte. Auch unsere Kavallerie mußte der französischen zweifellos überlegen sein. Ausbildung, Bewaffnung und Pferdmaterial standen auf hoher Stufe. Aber auch hier wünschte ich mir ein Mehr an Maschinengewehren auf Tragetieren, für deren Beigabe ich mich schon im Frieden vergeblich eingesetzt hatte. Dagegen war ich seit dem Dienstjahr bei der Feldartillerie, wo ich eine Batterie geführt und eine Anzahl Schießübungen miterlebt hatte, hinsichtlich dieser Waffe nicht ganz frei von gewissen Bedenken. In Frankreich war die Artillerie mit ihrer napoleonischen Überlieferung die Elitetruppe; bei uns aber — so schien es mir — erfreute die Feldartillerie sich neben ihrer geheimnisvoll gelehrten Schwester, der Fußartillerie, nicht derselben Wertschätzung und vertrauensvollen Bewunderung. Sie spielte entschieden nicht die ihrer ausschlaggebenden Bedeutung entsprechende Rolle in der Armee. Ich habe gegen diese Verkennung oft tatkräftig Front gemacht, ihre Ursache aber doch auch in der eigentümlichen Erscheinung erkannt, daß im Gegensatz zu anderen Waffengattungen bei der Feldartillerie die Waffe selbst nicht immer ganz und gar als Hauptsache galt. Ihr Geschütz spielte nicht überall die gleiche Rolle wie das Gewehr bei der Infanterie oder das Pferd bei der Kavallerie. Statt alle Kräfte ausschließlich an den wahren Zweck der Waffe zu setzen, der die vollendete Beherrschung der Schießkunst in den schwierigsten Lagen

verlangte, beschäftigte man sich in der Truppe offenbar an vielen Stellen etwas zu viel mit einem der Mittel zum Zweck, dem Pferde. Junge Offiziere wollten im Reiten mit den Kameraden der Kavallerie wetteifern und unterhielten sich lieber mit Kavalleristen über Dressur und Reiterei, als mit ihren Waffenkameraden über Schießen. Ein Batteriechef sagte mir einmal im Frieden mit einer Mischung von Ernst und Scherz: „Jetzt habe ich eine Batterie erstklassiger Fuchse, daß es einfach ein Staat ist. Wenn ich nur die ollen Kanonen hinten abschneiden könnte.“

Wir haben in der Artillerietaktik zuviel Wert auf Beweglichkeit (Galopperexerzieren) im Gegensatz zum schweren Zug und zum Schießen unter schwierigen Bedingungen gelegt. Wir brauchten einheitliche schwere Bespannung, mindestens in der Form der Stangenpferde unserer Feldartillerie, und konnten darin von den Franzosen lernen. Schon nach den ersten Gefechten fanden wir vor ihren zusammengeschossenen Batterien sechs gleich kleine, aber sehr starke Pferde, meist gedrungen, oft mit stark abgeschlagener Kruppe, niedrig über dem Boden, mit kleinen edlen Köpfen, das ideale Pferd für schweren Zug. Das französische Feldgeschütz und seine Verwendung sollten wir bald anerkennen lernen. Ich habe bisher immer angenommen, daß unsere Feldkanone dem französischen Feldgeschütz an Schußweite unterlegen gewesen sei, bin aber jüngst von sachverständiger Seite darauf hingewiesen worden, daß das nicht zutrifft. Die Schußweiten der beiderseitigen Schrapnells waren annähernd gleich, über 8000 m, die der französischen Granate stand der unserigen sogar nicht unerheblich nach. Ich kann mir daher die Tatsache, daß auf deutscher Seite zu Beginn des Krieges sehr bald sich das Gefühl einstellte, als sei das französische Feldgeschütz dem unserigen an Schußweite überlegen, nur so erklären, daß unsere Feldartillerie die ihrer Kanone innewohnende Schußweite nicht in dem gleichen Maße wie der Feind auszunutzen gewohnt war. Auch mag zu dem Gefühl der Umstand beigetragen haben, daß der scharfe Knall der springenden französischen Granate besonders in den Anfangsschlachten einen großen moralischen Eindruck auf unsere Leute hervorrief. Die Schießausbildung der französischen Artillerie stand auf hoher Stufe. Eine unbestrittene Überlegenheit hatten wir aber zu Beginn des Krieges in unserer glänzend bewährten schweren Artillerie des Feldheeres. Auch unserer leichten Feldhaubitze hatten die Franzosen Ähnliches nicht oder doch nur in verschwindendem Maße entgegenzustellen.

Beginn des Vormarsches.

Die regelmäßigen Nachrichten vom Kavalleriekorps Sollen, vom Grenzschutz und vom Gouvernement Metz brachten immer noch kein klares Bild über die Feindverhältnisse vor der Armeefront. Die Fortschritte bei den nördlichen Armeen, die Spannung der 6. Armee im Hinblick auf die nahende Entscheidung und Gerüchte von neuen Ereignissen im Sundgau hatten die Hoffnung des Oberkommandos auf das Signal der O. S. L., endlich auch losgelassen zu werden, auf das höchste gesteigert. Da traf am 17. August der ersehnte Marschbefehl ein. Tags darauf füllten sich alle Straßen und Wege über die mit neuen Behelfsbrücken überspannte Mosellinie Sierck—Diedenhofen mit unendlichen Heersäulen. Auf die Minute genau hatten Mann, Roß und Wagen der zahlreichen Verbände, Sonderformationen und Kolonnen die ihnen bestimmten Wegestrecken zurückzulegen. Mit dem Glockenschlage machten neue Massen ihre Rechte geltend und zogen Tag und Nacht in ununterbrochenem Strome dieselbe Straße, an der indessen wieder andere, eng zusammengezogen, der Ruhe pflegten. Galt es doch, durch den schmalen Raum zwischen Bettemburg und Groß-Zettingen nördlich um Diedenhofen herum auf nur drei Straßenzügen fünf Armeekorps hindurchzuführen. Jeder Augenblick konnte bei der Unklarheit über die Lage beim Feinde die Meldung von seinem Anmarsch zur Schlacht bringen. Jede Division mußte also außer ihrer laufenden Versorgung die gewaltigen Bedürfnisse für mehrtägigen Kampf an Munition, Sanitätsmitteln und Verpflegung erhalten. Die Armee hatte, allezeit des Kampfes gewärtig, so in sich links gestaffelt zu marschieren, daß sie links eindrehend das unerschütterlich standhaltende Pivot des ganzen deutschen Operationsflügels blieb. Damit nicht genug, lag die Feste Longwy inmitten der eigenen Vorwärtsbewegung. Während also die Armeekorps westlich und östlich an ihr vorbeimarschierten, mußten die Angriffs- und Belagerungs-Formationen so in die Marschkolonnen eingegliedert sein, daß sie, sich automatisch herauslösend, die harte Felsenruß umklammern und mit überwältigender Kampfkraft rasch brechen konnten.

In solchen nach dem Takte der Uhr vollzogenen Bewegungen hatte die Armee am 19. August abends die Linie Arlon—Künzich—Kail—Oettingen—Arweiler mit den Anfängen erreicht. Das V. A. K. war aus

seinem Versammlungsraum an der Mosel über Bettemburg—Mamer, das XIII. A. K. über Bergem—Dippach und das XVI. A. K. über Diedenhofen—Groß-Zettingen marschirt, dahinter von der Nied her das V. und VI. A. K., ersteres bis Bettemburg dem V. A. K. folgend, während das VI. A. K. von der Vormarschstraße des XIII. A. K. links abbiegend Rail östlich Esch erreichte. Der Marschbefehl für den 20. August führte die Armee zum Teil nördlich um Longwy herum, das V. A. K. in den Raum Etalle—Chantemelle—Arlon und das XIII. A. K. nach Châtillon—Rochecourt—Udange. Das VI. A. K. schob sich bis Thil—Esch vor, während das XVI. A. K. sprungbereit um Oettingen—Arweiler verblieb. Beiden Korps war für den weiteren Vormarsch die Richtung südlich an Longwy vorbei zugeeignet. Das V. A. K. verhielt in zweiter Linie an der Straße Bettemburg—Arlon, bereit, beiderseits Longwy vorgeschoben zu werden.

Karte 2.

Im Anschluß rechts an die 5. Armee war das VI. A. K. der 4. Armee nördlich an Arlon vorbei über Uttert auf Léglise—Neuschâteau marschirt. Das 4. A. K. war der Armee vom 18. August ab unterstellt, wurde aber auf seinem rein frontalen Betätigungsfeld durch den Vormarsch der Armee selbst mehr und mehr eingeengt.

Ein der Lage entsprechender Angriffsentwurf auf Longwy war nicht vorhanden. Es mußte von Norden her statt von der günstigeren Südostrichtung aus genommen werden. Unter dem Kommando des Generals der Pioniere beim Armee-Oberkommando, Generalleutnants Kämpfer, wurde das vorgesehene Angriffsdetachement vereinigt und von seinem Stabsquartier Niederkerschen aus auf Grund sorgfältiger eigener Erkundungen dieses erfahrenen und hervorragend tapferen Generals sachgemäß angesetzt. Zum Detachement gehörten vom XIII. A. K. und VI. A. K. und den in diese einrangierten Armeetruppen die 52. Infanterie-Brigade des Generals v. Teichmann, 2 Bataillone schwerer Feldhaubitzen und 2 Bataillone des Mörser-Regiments 12 mit Munitionskolonnen. Die Artillerie war vereinigt unter dem Kommando des Generals der Fußartillerie v. Malachowski. Ferner gehörten zum Detachement das Pionier-Regiment 20 zu zwei Bataillonen nebst Trainkolonne und eine Pionierkompagnie mit Scheinwerferzug vom XIII. A. K. Das Werk sollte durch überwältigendes Feuer der schweren Artillerie so bearbeitet werden, daß seine Besatzung in die Hohlräume gezwungen wurde, und unsere Infanterie über die gelegten Breschen

mit möglichst geringen Verlusten stürmen konnte. Unter dem Schutze vorgetriebener Fühler der Infanterie vollzogen sich die sorgsam erkundungen der Artillerie und Pioniere. Dann verstärkten sich die Postenschleier der Württemberger zu kampfkraftiger Abschließung der Feste gegen Norden und Nordosten als Schutzstellung des Aufmarsches der schweren Artillerie hinter dem Bahnkörper östlich Salancy. Infanterie-Regiment 122 auf dem rechten Flügel gewann über Salancy-Piedmont am 21. August das Bois de Chadelle, Infanterie-Regiment 121 links davon, längs der Staatsstraße Luxemburg-Aubange-Longwy, stürmte das Dorf St. Martin und schob sich ebenfalls bis auf wenige hundert Meter an die Feste heran. Noch wehrten die Franzosen sich mit aller Kraft gegen die drohende Gefahr und zwangen unsere Infanterie durch verlustbringendes Feuer in den Boden. Da setzte am 21. nachmittags schlagartig das Schlachtenkonzert der Mörser und Haubitzen ein. Erleichtert atmeten die schwäbischen Bataillone auf, nervenzermürend hämmerten die schweren Granaten gegen die in stickiger Augustschwüle mit Menschen angefüllten Hohlräume. Ihre Bezwingung war nicht zweifelhaft, nur eine Frage der Zeit. Wird der Feind sie ungenutzt verstreichen lassen? —

Schon am 17. August waren die Franzosen unter General Pau erneut durch das Loch von Belfort in den deutschen Sundgau eingebrochen. Ihrer vielfachen Übermacht gelang es, den heldenmütigen Gegenangriff der dort verbliebenen drei Landwehrbrigaden schließlich zu brechen und die alte oberelsässische Industriezentrale Mülhausen abermals zu besetzen. Während des ganzen Tages des 20. August verkündeten rollender Kanonendonner aus südöstlicher Richtung und umberschwirrende Gerüchte schwatzhafter Fernsprecher den heißen Entscheidungskampf der 6. und 7. Armee zwischen Delme und den Vogesen. Um 10³⁰ abends traf die dienstliche Meldung von dem errungenen glänzenden Siege über die feindliche Angriffsarmee ein, die unter Zurücklassung Tausender von Gefangenen und ungezählten Materials aller Art den Rückzug angetreten hatte. Der für den ungestörten Verlauf der deutschen großen Angriffsbewegung bedeutungsvolle Schlachterfolg wurde mit jubelnden Zurras und unter den Klängen der „Wacht am Rhein“ durch Diederhosen verbreitet. Die Sorge um die Festigkeit des deutschen Heeresflankenschutzes war beseitigt, und alle Kräfte gehörten nun dem nördlichen Operationsflügel. Dieser hatte am 20. August in siegbewußtem Sturmschritt die ungefähre Linie

Brüssel—Namur—Neuschâteau—Longwy erreicht. Insbesondere durchbrach unsere rechts benachbarte 4. Armee die waldreichen belgischen Ardennen und stieß mit ihren durch Jäger, Maschinengewehr-Abteilungen und reitende Artillerie kampfkraftigen Kavalleriekörpern tief in das unaufgeklärte Waldgebiet südlich Neuschâteau hinein. Bedrohlich in der Flanke der weiteren Vormarschrichtung der 5. Armee gelegen, bot dieses auch unserer 3. A. D. ein schwieriges Betätigungsfeld für Aufklärung, Verschleierung und Sicherung. Die Division wurde über Jamoigne—Jzel auf Florenville angesetzt und vom V. A. K. durch dessen gegen Tintigny entsandte Vorhut gestützt. In Linie Neuschâteau—Diedenhofen standen die 4. und 5. Armee in gleicher Höhe. Von dem Vorschreiten der 4. Armee hingen die Bewegungen der 5. Armee um Diedenhofen herum ab. Hier lebte der Geist waffenbrüderlichen Vorwärtshelfens in allen Herzen. Das ahnungsvolle Gefühl von einem im Gange befindlichen allgemeinen feindlichen Vormarsch schien bestätigt durch die Ereignisse bei Mülhausen, bei der 6. Armee und durch die Meldungen unserer unermüdlichen Kavallerie der Luft. Aber nach diesen Meldungen bewegten sich lange Marschkolonnen über Vouziers und Grandpré durch die nördlichen Argonnen in nordöstlicher Richtung und beiderseits der Maas nach Norden, also alles gegen die 4. Armee! Am Othain-Abschnitt vor meiner Armeefront war am 20. August noch keine Änderung im Verhalten des Feindes gemeldet.